

## Den Teufel austreiben – oder die Gefahr, die Teufel einzunisten.

### Der prekäre Tanz des Exorzismus mit der Auserwählung

Hans-Joachim Sander, Salzburg

Man mache sich bitte nichts vor: Teufelsaustreibungen sind Alltag. Sie finden ständig statt und sie sind nichts Besonderes. Es passiert dabei auch nichts Besonderes, sie sind geradezu ein normales Geschäftsgebahren. Schließlich gehören sie zur Marktförmigkeit von Religion und der religiöse Markt befindet sich nun einmal in einer Wachstumsphase. Davon profitiert auch der Teufel. Er spricht bei seinen Dienstleistungen deutsch, wie Marcus Wegner das Phänomen der alltäglichen Exorzismen nennt.<sup>1</sup> Sie bieten den Teufel feil und seine religiöse Präsenz wird offensichtlich gut nachgefragt.

Wegner hat damit eine verbreitete Praxis aufgespürt, die sich offenbar nicht auf jene traditionalistische Soziotope beschränkt, in denen herkömmlich die finstere Mentalität und die obskuren Praktiken der Teufelsaustreibungen vermutet werden. Das gibt es auch, aber viel gewichtigere Sachverhalte als die Idiosynkrasien religiöser Minderheiten, die sich von der Moderne marginalisiert oder sogar terrorisiert sehen, sind mit den Themen Teufel und Exorzismus verbunden. Es geht um das Öffnen einer hermeneutischen Tür, die theologisch lange übersehen wurde, und um religiöse Selbstvergewisserungen von Menschen, die sich angesichts des fragilen Zustands ihrer Lebenswelten den ungeahnten Möglichkeiten des Unmöglichen anvertrauen und damit ungewollt das Auslaufen der entzauberten Möglichkeiten des bloß Möglichen dokumentieren. Wegners Berichte bestätigen damit indirekt jüngere Spezialuntersuchungen über den nachhaltigen theologischen Sinn und die überraschende religiöse Bedeutung des Teufels.<sup>2</sup>

Der Teufel spricht neben deutsch sicher auch italienisch, französisch, spanisch, portugiesisch, ganz gewiss englisch, auch polnisch, rumänisch, russisch und vielleicht hat er sogar schon seit längerem kanton-chinesisch gelernt. Schließlich ist die Beherrschung einer Sprache, die auch allgemein verstanden wird, des Teufels erste und wichtigste Existenzgrundlage. Ohne Multilingualität ginge es ihm schlecht, allein mit Latein käme er nicht durch. Zu wenige Menschen offenbaren sich noch auf Latein und an der exklusiven Kultivierung seiner Erscheinung bei

1 Wegner, Marcus, *Exorzismus* heute. Der Teufel spricht Deutsch, Gütersloh 2009.

2 Vgl. vor allem die beiden exzellenten Dissertationen: Bründl, Jürgen, *Masken des Bösen. Eine Theologie des Teufels*, Würzburg 2000; und Leimgruber, Ute, *Kein Abschied vom Teufel. Eine Untersuchung zur gegenwärtigen Rede vom Teufel im Volk Gottes*, Münster 2004; sowie auch dies., *Der Teufel. Die Macht des Bösen*, Kevelaer 2010.

den wenigen altsprachlich Gebildeten ist kein Teufel interessiert. Er nimmt gerne mit weniger Gebildeten Vorlieb, die ihm die Herzen öffnen, weil sie sich wie die Hochkultierten eine erhabene Erhöhung davon versprechen können. Denn das ist des Teufels zweite Existenzgrundlage: die Offenbarung geheimer Wünsche und heißen Verlangens, die Menschen umtreiben. Im üblichen Rahmen können sie sich dem nur selten – und wenn, dann nur verschämt – hingeben, weil erhabenes Niederblicken auf andere sofort giftige Gegenreaktionen provoziert.

Nur sehr traditionelle Teufelsaustreiber nutzen noch Latein, das wegen seiner sprachlichen Nicht-Praktizierbarkeit einen gewissen Schutz vor zu viel Macht mit sich bringt. Obgleich natürlich zu befürchten ist, dass selbst diese Rechnung nicht aufgeht und die Sprache der Macht, die Latein von Haus aus und in der Tradition nun einmal ist, ihnen doch noch ein Schnippchen schlägt. Und das ist das dritte, was die Existenz des Teufels auszeichnet und über die Maßen nährt: die Gier nach Macht. Wer die Macht kostet, die sich in Gestalt der Exorzismusware auf dem religiösen Markt nur zu gerne anbietet, wird von ihr besessen. Schon eine kleine Kostprobe genügt und – anders kann man es nicht sagen: – ihre Geilheit ist zu schmecken. Wen sie dann einmal besitzt, wird abhängig von ihr.

Das ist dann auch schon der Lebensraum des Teufels: eine Sprache der Macht, die sich bei denen verselbständigt, die sie zur Akkumulation eigener Machtansprüche gebrauchen. Das ist hochgradig attraktiv für jene, die es sonst schwer haben, überhaupt an Macht zu kommen, und ebenso attraktiv für jene, die mangels innerer Souveränität ständig in Furcht und Zittern leben, eine ihnen aktuell noch zugängliche Macht zu verlieren. Hier beim Teufel ist Macht leicht zu haben, gerade weil so schnell zu spüren ist, wie leicht sie einen hat. Das ruinöse Moment daran wird überspielt und steigert sogar noch ihren besonderen Gehalt.

Diese Attraktivität kann die treffen, die sich besessen wähnen oder auch sind, worauf es in der Teufelssache nicht wirklich ankommt. Vom Sich-besessen-wähnen zum Wahn ist es ein so kleiner Schritt, dass ihn auch noch der kleinste Teufel mit Leichtigkeit bewältigt. Entsprechend kann gerade die Attraktivität auch die treffen, die anderen den Teufel austreiben wollen und es auch tun, worauf es wie beim Wähnen und Wahn wiederum nicht ankommt. Wer den Exorzismus gebraucht, ist ein exzellentes potentielles Opfer für die sprachliche Macht, die sich dabei akkumuliert; denn die Auserwählung, den Teufel zu bekämpfen, ist nicht minder machtförmig als die Auserwählung, von ihm besessen zu sein. Beide helfen einander und sagen sich ihre Bedeutsamkeit ständig zu. Deshalb sind beide an diesem Phänomen Beteiligten, also die Anbieter der Teufelsaustreibung wie die Nachfrager ihrer Dienste, davon überzeugt, dass ein wirklicher Dienst geleistet wird – an der eigenen Existenz, an dem Menschen, um den sich der Ritus müht, an der Kirche und an der Menschheit insgesamt.

*Der Satan und der Himmel – der fragile Charakter der Rede von Gott*

Der Vorgang gilt sogar als Seelsorge und als göttlicher Auftrag. Schließlich habe schon Jesus Exorzismen betrieben, auch wenn die allermeisten Dämonenaustreibungen in der Bibel sich auf offenkundig falsche Gottesreden beziehen, die hochgradig gefährlich sind. Im *locus classicus* des Teufelsbezugs Jesu, in Lk 10,18 – ein Vers, der als originales Jesuswort gilt –, wird ausdrücklich eine Verbindung von Teufel und Himmel benannt: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“. Der Vers ist hintergründig, weil er den Ort angibt, an dem sich diese Größe „Satan“ eigentlich aufhält: der Himmel. Das gilt für die Satansfigur bereits historisch, schließlich handelt es sich dabei in der persischen Antike um ein Hofamt mit der Macht eines *legal accuser*; dessen Aufgabe bestand darin, durch verführerische Reden die tatsächliche Nicht-Identifizierung der Leute mit dem Herrscher herauszufinden.<sup>3</sup> Er gehört also an den Hof, christlich mithin an den Hof Gottes, also den Himmel. Doch damit nicht genug. Dieser Satan fällt vom Himmel, als wäre es ein Blitz.

Jesus konnte noch nicht wissen, dass Blitze nicht vom Himmel zur Erde hinunterzucken, sondern sich von der Erde in die Himmel empor schrauben. Es geht aber auch gar nicht um das Gegenüber von Erde und Himmel,<sup>4</sup> sondern um die Bewegung aus dem Himmel heraus. Damit ist keine topographische Angabe gemacht, sondern ein Ort mit einer topologischen Bedeutung angegeben. „Himmel“ ist ein topos des jesuanischen Gottesdiskurses: das Reich Gottes. Der Satan ist eine Größe, die aus dem Reich Gottes fällt, und das geschieht blitzartig. Selbst wenn man die Differenz zwischen dem neutestamentlichen Teufel und dem Satan, den das Alte Testament, das keinen Teufel kennt, verwendet, beachtet, ist hier eine enge Verbindung der Rede von Gottes Reich mit dem Teufelsmotiv hergestellt. Dieser Satan wird weder verstoßen noch stürzt er sich selbst aus dem Himmel herunter. Er fällt heraus, weil er in das nicht hineinpasst, was mit dem Himmel angesprochen ist.

Aus einer Rede von Gott kann im Nu, also blitzartig, das werden, was mit „Satan“ bezeichnet wird: eine sprachliche Macht, die das Gegenteil einer heilvollen, vom Bösen befreienden Darstellung Gottes beinhaltet. Wer von Gott redet und

- 3 Vgl. Bründl, Masken 248-256; für die Vermischung der Satans- mit der Teufelsfigur bei den Kirchenvätern im Bann von altorientalischem und platonisierendem Dualismus vgl. Burton Russell, Jeffrey, Biographie des Teufels, Köln 2000, 58-83; sowie Leimgruber, Teufel 43-60.
- 4 Die Binarität kann man noch bei Girard, René, Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums, München 2002; beobachten, für den Nietzsches Attacke auf die christliche Herdenmoral für die ruchlos mimetische Erde und die Sündenbock-Wahrheit des Kreuzes für den erlösenden Himmel stehen: „Das Christentum hält die Wahrheit gegen Nietzsches Wahn.“ (218)

mit Hinweisen auf Gott hantiert, soll sich vorsehen, dass dabei nicht unter der Hand der Teufel wird. Theologie ist gefährlich. Nur zu leicht fällt ihre Gottesrede aus dem Reich Gottes heraus.

Das geschieht offenbar viel leichter als das Gegenteil, also die Umkehrung der Teufelsrede in einen Ort, auf dem authentisch von Gott gesprochen wird. Das ist die eigentliche Absicht des Exorzismus, aber seine große Gefahr ist das zweite Geschehen. Wer mit ihm den Teufel austreibt und auf die genannte Verbindung nicht achtet, nistet die Teufel ein, für die die eigene Gier nach Macht blind geworden ist und die sich in dieser Gier so richtig wohl fühlen. Von daher ist der Habitus der Exorzisten auch sozusagen zwischen Sisyphos und Gargantua angesiedelt, also zwischen der Verdammnis zum ständigen Scheitern und zum Platzen voll mit Ansprüchen nach immer mehr.

Lässt sich überhaupt verhindern, dass dieser Ritus einem von beiden verfällt? Darauf kann man erst antworten, wenn das Kernproblem des Teufelsglaubens sichtbar geworden ist – die Sehnsucht nach Auserwählung, mit der man sich vor den Augen der anderen sehen lassen kann. Ohne Aufklärung darüber hängt der Exorzismus der Kirche und ihren Exorzisten wie ein Mühlstein um den Hals, der sie selbst ins Verderben des Bösen zieht.

### *Die Sehnsucht nach Auserwählung – ein Einfallstor des Bösen*

Menschen sehnen sich danach, etwas Besonderes zu sein. Es genügt ihnen in aller Regel nicht, dass es schon etwas ziemlich besonderes ist, überhaupt am Leben zu sein. Man muss im Leben außerordentlich sein. Das ist aber im Normalfall nicht der Fall, weshalb die offenkundige eigene, unverfügbare Bedeutung auch nicht mit innerer Souveränität ausgekostet werden kann. Es schaffen nur wenige, über die feinen Unterschiede so erhaben zu sein, dass sie nicht mehr zu Buche schlagen. Das schaffen offenbar nur die, die schon ganz weit oben stehen; sie können die jeweiligen feinen Unterschiede genießen, weil bei ihnen die Auserwählung zur selbstverständlichen Ausstattung des Lebensstiles gehört. Für die vielen anderen bleibt eine derartige Souveränität, die nicht mehr absteigen kann, verschlossen. Sie sehnen sich, gerade weil sie ihrer eigenen Position unsicher sind, nach „Distinktionsgewinn“ und greifen zu, sobald sich einer anzubieten scheint.<sup>5</sup>

Wer gesellschaftlich jenseits der „taste-maker“ steht und zugleich außerordentlich sein will, braucht deshalb die Augen der anderen, die Neid oder Bewunderung, Abscheu oder Erstaunen, Verachtung oder Hingabe ausdrücken.

5 Vgl. Bourdieu, Pierre, Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt 1987 (La distinction. Critique sociale du jugement, Paris 1979), bes. 160f. sowie 387-389.

Wer nur für sich besonders ist, wird übermäßig von Zweifeln geplagt, ob das denn wirklich stimmt. Deshalb müssen die, die etwas Besonderes sind, es wirklich wissen wollen. Und an diesem Punkt bietet sich der Teufel an. Er generiert eine Auswahl, von der die anderen so sehr nichts wissen wollen, dass schon damit ihre Wahrheit ausgemacht ist. Und der Exorzismus ist das Wahrsagen dieser Wahrheit. Das macht seine Dienstleistung aus. Sein Segen und seine Not hängen am Wahrsagen einer Auserwählung und nicht an der Wahrheit einer tatsächlichen Besonderheit.<sup>6</sup>

Sowohl beim Teufel wie beim Exorzismus bewegt man sich in sprachlichen Zusammenhängen, die sehr markante Ausgrenzungen gegenüber anderen vornehmen; sie sind Konstellationen aus Zeichen, die für feine und deshalb nachhaltige Unterschiede stehen. Man muss diese Zeichenwelt nicht nur nicht verlassen, man kann sie gar nicht verlassen.

Wer dem Teufel physisch begegnen will, hängt einem Mythos an, der sich geschichtlich nicht niederschlägt. Wer ihn als „bloße Metapher“ einschätzt, wird machtlos gegenüber der Gewalt sein, die die Zeichenkonstellation entwickeln kann. Der Teufel hat ein semiotisches Wesen und das macht ebenso seine Gefahr aus wie die Schwierigkeit, ihn in den Griff zu bekommen.

Die Teufelsaustreibung tritt deshalb ja auch mit einer Unzahl von Zeichen an, die diese Figur umstellen sollen. Sie dienen dazu, sich überhaupt erst auf diese semiotische Ebene begeben zu können. So werden im derzeit gültigen Ritus des Exorzismus vor den eigentlichen Exorzismusformeln 22 Schritte vorgeschrieben. Dazu zählen Weihe von Wasser und Salz, eine Litanei, Lesung eines Psalms und eines Evangelientextes, Taufversprechen, Vater Unser.<sup>7</sup>

Ohne diesen hohen Zeichenaufwand ist der bestimmte religiöse Lebensraum nicht zu erschaffen, die die Austreibung verlangt. Der Exorzist und sein Klient/ seine Klientin treten gleichsam durch eine Tür von Zeichen, um sich in einer anderen, gefährlichen und unbehausten Welt überhaupt aufhalten zu können. Sie jagen dort die Personifizierung des Bösen mit Zeichen, die auf diesen Zeichen aufbauen und die einen solchen Machtkampf zu führen erlauben. Der Raum der Teufelsjagd ist ein Hybrid aus realen, handfesten Machtstrukturen und virtuellen, geistig-sprachlichen Größen, die eine Technologie der austreibenden Macht möglich machen. Diese Technologie gelingt weder allein auf der virtuellen Ebene, also

6 So sagte eine der von Leimgruber interviewten Personen: „Drum bin ich auch der Meinung, dass wir auch eine gewisse Miterlösung selber vornehmen müssen. Wenn es auch immer heißt, nur die Gnade Gottes kann uns erlösen, bin ich sicher, klar, aber wir haben auch unseren Auftrag, gerade durch die freie Entscheidung, die wir haben, durch das, was ich immer als Gotteseigenschaft ... ansehe, das, was uns Gott gleich macht, haben wir eben auch unsere Aufgabe, da mitzumachen.“ (U. Leimgruber, *Kein Abschied* 184.)

7 Vgl. Probst, Manfred/Richter, Klemens (Hg.), *Exorzismus, oder Liturgie zur Befreiung vom Bösen*, Münster 2002, 89-102.

der intrapsychischen Befindlichkeit und den ausgesprochenen oder gemurmelten Formeln, noch auf der realen Ebene, also den Beschränkungen der besessenen Person im sozialen Verhalten und der Zuwendung des Ritualvorstehers.

Erst die Kombination aus beiden Ebenen macht den Exorzismus möglich, der die Auserwählung der besessenen Person markant und scharf unterbricht und konterkariert. Sowohl die deprekative Formel, die eine Zuwendung des Exorzisten zu Gott verlangt: „Gott, Schöpfer und Verteidiger des Menschengeschlechts, schau auf diesen deinen Diener/deine Dienerin ...“, wie auch die imprekative Formel, die vom Exorzisten eine Beschwörung des Teufels verlangt: „Ich beschwöre dich, Satan ...“, relativieren den Exorzisten wie die zu heilende Person, zu einem Diener/einer Dienerin Gottes, einem Geschöpf, einem Abhängigen von einer höheren Macht.<sup>8</sup> In beiden Formeln wird die Subjektivität beider Personen weder angesprochen noch herausgestellt, die für die erregende Auswahl vor den anderen so wichtig ist. Statt der feinen Unterschiede zwischen Menschen wird hier der Herrschaftsbereich Gottes vom untergeordneten Machtbereich des Bösen abgesetzt.

Diese semiotisch generierte Transformation des sozialen Raumes, der aus der Auserwählung sowohl der besessenen Person wie des exorzierenden Ritualvorstehers entsteht, in einen religiösen Raum, der einer Grammatik folgt, die aus beiden nachgeordnete Größen machen, ist entscheidend für das Ritual. Ohne diese Transformation verschärft der Exorzismus das Problem der Auserwählung durch das Böse oder durch den Kampf wider das Böse. Aber diese Transformation ist nicht schon mit den korrekten Zeichenverwendungen garantiert; sie gelingt überhaupt erst, wenn sich sowohl der Exorzist als auch seine Klientin/sein Klient selbst relativieren.

Das aber ist ein ziemliches Problem. Es gibt in den modernen Gesellschaften viele Anbieter für Teufelsaustreibungen und offenkundig eine wachsende Anzahl von Menschen, die das Angebot nachfragen. Vielleicht stiften die Anbieter ja überhaupt erst das Bedürfnis, ihr Produkt zu konsumieren, aber womöglich ist es auch umgekehrt. Anders als auf vielen anderen Märkten lässt sich das in diesem Fall nicht so genau sagen, weil die modernen Methoden der Marktbeobachtung wie Ästhetiken des Wohnens, Kleidens und Lesens hier extrem schwierig anzuwenden sind. Die Austreibungen des Teufels sind notorisch verschämt und häufig ein Kontrapunkt zur normalen, öffentlichen Selbstdarstellung. Verleugnen gehört hier zum Handwerk, nicht klappern.

Das ist kein Gegensatz zu dem eben Gesagten. Wer sich den Teufel austreiben lässt, ist so sehr außer sich selbst gesetzt, dass bereits die Virtualität von anderen ausreicht, um die Auserwählung zu garantieren. Sich selbst kann niemand den Teufel austreiben – wie ihn übrigens auch niemand sich selbst auf den Hals hetzen

8 Ebd. 102-105.

kann. Teufel sind soziale Wesen aus Zeichen, keine Irrlichter aus privaten Idiosynkrasien. Deshalb ist man ihnen nicht schon dadurch gewachsen, dass die für verrückt erklärt werden, die sich von ihnen zu etwas Besonderem gemacht wähen.

Mit Verrücktheit hat Besessenheit so wenig zu tun wie Geld mit dem Wert, den man sich dafür kaufen kann. Während Verrücktheit und Wert nachhaltig wirksam sind und man sie nur sehr schwierig los bekommt, sind Besessen-sein und Geld höchst flüchtige Größen. Sie verlangen danach, den Kairos zu ergreifen, der sich anbietet, sonst sind sie nichts wert. Wer den Teufel nicht sozusagen beim Schwanz packt, den er nicht hat, hat nichts davon, von ihm besessen zu sein. Wer nicht in Enttäuschung darüber verfallen will, dass es doch nichts ist mit der Auserwählung, tut deshalb gut daran, den Teufel zuzulassen, vor dem er oder sie sich fürchtet. Und diese Zumutung macht mutig, was wiederum ein erhabenes Gefühl ist, also die Auserwählung belegt. Das ist der Teufelskreis, ohne den es den Teufel gar nicht gibt. Aber in ihm feiert er jedoch tatsächlich und ganz real fröhliche Urstände. Und da hilft keine Therapie, die Subjektivität fördert, da hilft nur ein Exorzismus des Exorzismus als ein die Subjekte relativierendes Ritual.

Man muss davon ausgehen, dass die Teilnahme am Exorzismusmarkt durch die ganze Gesellschaft geht. Nur wenige der Exorzismen finden hochoffiziell von Bischöfen genehmigt statt, auch wenn es Weltkonferenzen in Sachen Exorzismus gibt sowie ermutigende Papstansprachen an die, die diesen Dienst der Kirche tun, der ihrem traditionsbewussten Teil so wichtig, so schwierig und so gefährlich gilt. Die meisten Austreibungen blühen in den Schatten der Kirche und den Grauzonen der unübersichtlichen Postmetropolis.

Schließlich ist die offizielle Genehmigung, einen Exorzismus beten zu dürfen und ihn in Anspruch nehmen zu dürfen, eher schwierig zu bekommen, seit die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung das frühneuzeitliche Ritual des großen Exorzismus 1999 überarbeitet hat. Nur ein Bischof kann den großen Exorzismus genehmigen und nur besonders ausgebildete Priester dürfen ihn durchführen; an denen herrscht aber kein Überfluss. Sie sind rar. Selbst in Italien, einer traditionellen Hochburg der katholischen Teufelsgläubigkeit, sind seit 2003 nur etwa 200 Priester als Exorzisten bestellt. Er ist Priestern vorbehalten, so regelt es der Ritus im *Rituale Romanum De exorcismis et supplicationibus quibusdam* von 1999. Ein solcher Priester, den der Bischof dazu auserwählt, muss „weise, klug und integer und für diese Aufgabe speziell vorbereitet sein.“<sup>9</sup>

Dieser erneuerte Exorzismus hat sich unter dem Druck des Skandals, den der katastrophale Verlauf der Teufelsaustreibungen in Klingenberg an der unglückseligen Anneliese Michel<sup>10</sup> darstellt, der Krankheitsfrage gestellt. Genehmigt kann er

9 Ebd. 83. Vgl. zum Text des Rituals auch den exzellenten Kommentar: ebd. 130-138.

10 Vgl. Wegener, Exorzismus 71-92.

nur werden, wenn sichergestellt ist, dass es sich nicht um eine psychische Krankheit handelt, was als Besessenheit behauptet wird. So ist unbedingt das Urteil unabhängiger Ärzte und Psychologen einzuholen, ehe der Bischof seine Rechtsvollmacht nutzen kann. Erst wenn der Ausschluss von psychischer Erkrankung so weit zweifelsfrei feststeht, wie man das moralisch nur sagen kann, ist es ihm überhaupt möglich, diesen Exorzismus zu genehmigen. Diese Fokussierung ist aber zugleich das Elend dieses Rituals. Es behandelt die Krankheitsfrage, aber der Machtfrage stellt es sich nicht.

Das sieht man schon bei der Definition des Exorzismus in diesem Ritual, den es aus dem Weltkatechismus übernimmt (Nr. 1673): „Wenn die Kirche öffentlich und autoritativ im Namen Jesu Christi darum betet, dass eine Person oder ein Gegenstand vor der Macht des bösen Feindes geschützt und seiner Herrschaft entrisen wird, spricht man von einem Exorzismus.“ Obwohl hier – wie auch im offiziellen Vorwort des Rituals – viel von der Macht des Feindes, also des Teufels, gesprochen wird, werden die Machtkonstellationen auf der sozialen Ebene des Exorzisten und der zu exorzierenden Person überhaupt nicht gesehen. Sie sind aber das eigentliche Problem des Exorzismus, weil sie nicht zuletzt die Machtmöglichkeiten des Rituals selbst betreffen. Es lädt dazu ein, sich groß zu tun, indem man sich höheren Mächten unterwirft.

### *Eine verschämte Macht herrschaftsbedürftiger Personen – Not und Elend des Exorzismus*

Das Ritual des Exorzismus ist eingerichtet, um Teufel zu bekämpfen und Besessenheit zu widersagen; das ist seine Idee. Seine Realität jedoch erlaubt es, Auserwähltheit zu zelebrieren, die umso besser erscheint, je verschrobener und unterwürfiger sie auftritt. Der Exorzismus bekämpft die Ohnmacht der Besessenen mit einer Sprache der Macht, die das Ritual dann selbst nicht mehr in den Griff bekommt und einfach an die weitergibt, die sich danach sehnen. Sie ist sogar dann noch am Werk, wenn der Exorzist mit Hilfe des Rituals die Auserwähltheit verweigert und die Nicht-Besessenheit nachweisen kann.

Wegner berichtet von einem (bischoflich nicht genehmigten) Exorzismus in einem abgelegenen Pfarrhaus „irgendwo im Bistum Limburg“. Der Exorzist macht ebenso freundlich wie unmissverständlich der vorgeblich besessenen Frau klar, dass das, was sie bewegt, nichts mit dem Teufel zu tun hat.<sup>11</sup> Er kann regelrecht beweisen, dass das, was sie umtreibt, nicht auf jenen Teufel zurückgeht, den der Exorzismus bekämpft. Aber das hilft nicht viel; die Besessenheit, auserwählt zu sein, feiert in der Frau umso fröhlichere Urständ.

11 Ebd. 126-139. Seitennachweise im Folgenden im Text.

Zu den Details: Die Frau hatte von dem Informationsbedürfnis des Journalisten erfahren und ihn nach mehreren Telefonaten eingeladen, an ihrem Exorzismus teilzunehmen. Es kommt dabei zu schrägen Dialogen, u.a. droht sie ihm mit: „Und auch Sie sind verflucht. Er [= der Teufel, HJS] hat es auf alle abgesehen. Schon in dieser Nacht wird er Ihnen auflauern. Er wird Sie auch noch kriegen.“ Trotz Wegners abgeklärter Antwort: „Na klar, das hatten wir schon“ (123) kann er sich doch nicht ganz der beschworenen Macht entziehen; er muss an seine Vernunft appellieren, als in dieser Nacht der Laminatfußboden knackt. Nach einigem Bemühen und klaren Absprachen gibt auch der Priester Wegners Drängen nach und es kommt dann beim eigentlichen Ritual zu Szenen, die ebenso belustigend wie erschreckend sind. Der Priester vermutete schon aus Vorgesprächen, dass es sich bei der Frau nicht um Besessenheit handelt, und kommt dem mit einem Trick regelrecht auf die Schliche.

Als der Exorzismus in Fahrt gekommen ist, die Frau den Erwartungen des Rituals gemäß den Priester bei Nennung des Namens Jesu Christi unflätig beschimpft, wechselt dieser die Sprache und zitiert eine längere Passage auf Latein. Ein regelrechter Showdown setzt ein und nach einem letzten Amen beruhigt sich die Frau. Erlöst fragt sie: „Was ist passiert? Ich merkte nur auf einmal, wie mächtig Sie sind.“ (137) Doch der Exorzist lässt sich nicht locken und die Frau mit derlei Komplimenten nicht davonkommen:

„Nihil a daemone, multa ficta. Haben Sie verstanden, was ich gerade gesagt habe, Frau M.?“ „Nein, aber ich spüre schon wieder, wie sehr sich die Teufel in mir dagegen wehren. Sie haben es bestimmt verstanden. Ich kann kein Lateinisch, oder was war das für eine Sprache?“ „Es ist Latein. Ich habe gesagt: »Vom Teufel keine Spur, viel Simulation.« Gehen Sie und suchen Sie sich einen guten Psychologen oder Psychiater.“ Monika M. schaut den Exorzisten entgeistert an. Es scheint, als habe er mit seinen harten Worten eine überlebenswichtige Säule im System dieser Frau zerbrochen. „Aber der Teufel ist in mir. Ich bin doch besessen“, stammelt sie. „Das vermag ich nicht zu beurteilen, wer oder was von Ihnen Besitz ergriffen hat. Der Teufel ist es jedenfalls nicht. Also, gehen Sie.“ Monika M. wehrt sich vehement gegen die Rolle einer Simulantin, die ihr ausgerechnet ein Exorzist zuspielden will. Doch der bleibt beharrlich. „Ich wünsche Ihnen Kraft, Gesundheit und einen guten Therapeuten. Und nun möchte ich Sie bitten, umgehend mein Haus zu verlassen. Sie sind nicht vom Teufel besessen. Leben Sie wohl.“ (138)

Frau M. zieht dann sichtbar gekränkt und empört ab. Die Befreiungsbotschaft des Exorzisten, dass sie der Teufel gar nicht im Griff hat, kommt nicht an und kann es auch gar nicht. Die vielen Teufel der Auserwählung nagen weiter an ihrer Identität. Angesichts der trüben Aussicht, irgendeinem Wahn verfallen und therapiebedürftig zu sein, haben sie ihr unendlich viel mehr zu bieten. Sie kann nur etwas/jemand besonderes bleiben, wenn Teufel in ihr hausen. Therapien sind für Hinz und Kunz, Exorzismus dagegen für die Auserwählten. Man kann die Professionalität dieses Exorzisten im Pfarrhaus irgendwo in Limburg nur bewundern, die zur klaren Diagnose führt, dass der Teufel nichts mit dieser Frau zu schaffen hat. Anstelle der vorgesehenen lateinischen Austreibungspassagen des Rituals hatte der

Priester ein Hirtengedicht von Virgil im Original zitiert, und mit seinem Bildungskapital die Aufstiegssehnsucht dieser Frau konterkariert. Aber seine wohl überlegte Strategie hilft nichts, weil das Exorzismusritual genau dieser Sehnsucht bereits einen gewichtigen Ort gegeben hat. Die Macht dieses Ortes bleibt bestehen, obwohl der Exorzist sich ihr verweigern konnte und das Ritual damit auf den kirchlich vorgesehenen Bahnen hält. Bereits durch die eigene rituelle Sprache ist der Exorzismus von der Macht der Auserwählung bleibend kontaminiert.

Eine kleine Szene vor Beginn dieses Exorzismus macht das deutlich. Während der Priester die Sitzung vorbereitete, Kerzen anzündet, eine Stola umlegt, Weihwasser auf den Tisch stellt, bereitet sich auch die Frau vor, die zuvor ob ihrer zum Himmel schreienden Besessenheit vor den beiden Männern in Tränen ausgebrochen war. „Dann greift sie in Ihre [sic] Handtasche, klappt ein Schminkspiegelchen auf und versucht mit ihrem Handrücken die verwischte Wimperntusche etwas zu korrigieren.“ (134) Was nun kommt, ist ihr Auftritt und er soll sie groß machen. So wie auf dem Roten Teppich vor der Oscar-Verleihung Kleidung und Make-Up sitzen müssen, so muss es auch hier sein. Man darf keine schlechte Figur machen, wenn die eigene Erwähltheit sichtbar wird. Schließlich hat die Frau hohe Erwartungen an den Journalisten. „Aber sie [sic] werden es ja selbst sehen, wie stark der Teufel in mir ist. Sie müssen den Menschen von mir erzählen. Sie müssen berichten, zu was der Teufel fähig ist.“ (133) Das tut dieser ja dann auch mit seinem Buch. Auch wenn es der Teufel nicht ist, es bleiben noch genügend Teufel übrig, so dass das, was sie so besonders macht, des Erzählens wert bleibt. Dem hat kein Exorzismus etwas entgegen zu setzen. Vielmehr ruft er die Geister herbei, die er hier im entlegenen Pfarrhaus irgendwo im Limburger Land in die Unbehaustheit entlassen musste.

Doch damit ist es noch nicht genug. Auch für die, die sich gar keinem Exorzismus aussetzen oder aussetzen müssen, hat das Ritual Besonderes zu bieten, was außerordentlich attraktiv ist. Das betrifft eine spezifische Glaubensdimension für Christinnen und Christen. Ein Christ darf anderen nicht böse sein, er soll vielmehr sogar die eigenen Feinde lieben. Das ist Kernbestand der jesuanischen Botschaft. Es gilt also, der eigenen Aggressivität Disziplin anzulegen – koste es, was es wolle. Nur einem dürfen auch Christen böse sein: dem Teufel. Ihn darf man sich sogar, wenn er denn am Ende der Zeit endlich besiegt ist, unendlichen und unsäglichen Folterungen ausgesetzt wöhnen, die einem „Wehe den Besiegten“ alle Ehre machen. Der Teufel/Satan wird in apokalyptischer Sicht in einem wahrhaft teuflischen Feuersee bis in alle Ewigkeit selbst Höllenqualen zu spüren bekommen (Offb 20,7-15). Im Fall des Teufels darf ein Christ also nicht nur Böses wollen, sondern im Bund mit Gott darf man sogar richtig böse werden.<sup>12</sup> Man muss es

12 Andere Religionen haben ähnliche Probleme. Bei der jährlichen Wallfahrt nach Mekka und Medina ist jener Ort besonders kritisch für Massenpaniken, an dem die Gläubigen

geradezu sein, wenn des Teufels vorläufige und schließlich dann seine endgültige Vernichtung überhaupt gelingen sollen. Das ist geradezu eine apokalyptische Weisheit: Es ist eine außerordentliche Machterfahrung, den Kampf mit dem Bösen schlechthin aufzunehmen.

Seit dem Mittelalter hat sich denn auch die kirchliche Hierarchie Gedanken über diese Macht gemacht und ihre Potenz zu quantifizieren versucht. Dafür bieten sich die Dämonen und Unterteufel an, die dem Fürst der Finsternis untergeben sind und ihm zur Hand gehen.

„Der Kardinalbischof von Tusculum, der sich dabei auf die jüdische Kabbala berief, kam im 13. Jahrhundert bereits auf die ungeheure Zahl von mehr als hundert Millionen – in Ziffern 133306668 – verschiedene Teufel und Dämonen. Er ging davon aus, dass ein Drittel aller Engel im Himmel den Aufstand Luzifers mitgemacht hatten. Doch damit nicht genug. Corrado Balducci, der 2008 verstorbene Exorzist und Sachverständige des Vatikans für Teufelsfragen, gab 1999 die Gesamtzahl der Teufel und Dämonen mit über einer Milliarde, mit genau 1758640176 an.“<sup>13</sup>

Man mag sich gar nicht vorstellen, was in einem Menschen vorgeht, der sich einer solchen Macht im geistigen Kampfe stellt und ihn nur mit einem Ritualbuch in der Hand besiegen wird. Diese Tätigkeit muss schon allein um ihres Gegenstandes willen Außerordentlichkeit und Privilegien beanspruchen, wenn sie denn erfolgreich vollzogen werden soll. Schließlich bringt sie die Herrschafts-bedürftigkeit der Menschen auf den Punkt.

Es gibt aber ein erhebliches Problem. Die Bosheit, die dieses ganze widergöttliche Teufelsheer überhaupt erst bewaffnet, tritt in einem Format auf, das so ganz und gar nicht zu diesen Auserwählungen passt.

### *Das Böse ist banal – und deshalb jedem Exorzismus überlegen*

Exorzismen stützen sich auf Auserwählungen, also auf eine elitäre Grammatik. Sie bekämpfen die Auserwählung durch das Böse, also die Besessenheit, mit einer Auserwählung durch das Gute und zum Guten, also mit dem Ritual des Exorzismus. Zu Gesicht bekommen praktizierende Exorzisten nur jene Spitze des Eisbergs, die sich erhaben über eine große unsichtbare Masse in der Tiefe erhebt. Es geht ihnen ja auch im Kern um diese Erhebung, an der sie selbst so wunderbar herausgehoben sind. Sie bekämpfen etwas Besonderes, und sie werden dadurch selbst besonders.

Steine auf eine Felsformation werfen, die als Sinnbild des Teufels gilt. Die Behörden versuchen jedes Jahr, den Engpass weiter zu entschärfen.

13 Metternich, Wolfgang, Teufel, Geister und Dämonen. Das Unheimliche in der Kunst des Mittelalters, Darmstadt 2011, 44.

Die vielen Gesichter und Fratzen des Bösen, die im Exorzismus zu Tage treten und bekämpft werden, haben jedoch eine täuschende Kraft, was eigentlich nicht verwunderlich ist. Sie suggerieren die klare Erkennbarkeit des Bösen und die Chance, es zu erlösen. Diese Erlösungsfähigkeit mag sogar in den Exorzismen der Fall sein, aber sie ist eben nur der Spitzenfall eines viel breiteren Problems. Hannah Arendt ist in ihren Reportagen über den Eichmann-Prozess in Jerusalem darauf gestoßen. Angesichts der großen Gefahr, die dann in einer Gesellschaft entsteht, wenn sich Gleichgültigkeit gegenüber böartigen Zusammenhängen und Verhaltensweisen breit macht, und der die deutsche Gesellschaft der nationalsozialistischen Herrschaft erlegen war, zeigt sie auf ein noch viel breiteres Phänomen:

„Noch größer ist die Gefahr: die häufig anzutreffende Tendenz, das Urteilen überhaupt zu verweigern. Aus dem Unwillen oder der Unfähigkeit, seine Beispiele und seinen Umgang zu wählen, und dem Unwillen oder der Unfähigkeit, durch Urteil zu Anderen in Beziehung zu treten, entstehen die wirklichen »skandala«, die wirklichen Stolpersteine, welche menschliche Macht nicht beseitigen kann, weil sie nicht von menschlichen oder menschlich verständlichen Motiven verursacht wurde. Darin liegt der Horror des Bösen und zugleich seine Banalität“<sup>14</sup>.

Das, was das Böse so tief erschreckend macht, liegt darin, dass es so ganz und gar nicht außergewöhnlich ist. Es ist vielmehr geradezu alltäglich und hat eine Dimension von Normalität, die es versteckt und zugleich verschiebt. Es wird hinter einer Fassade versteckt, hinter die nicht zu schauen zwar gedankenlos ist, aber zugleich nahe liegt. Und es wird in eine Komplizenschaft hinein verschoben, in die es diejenigen geradezu unweigerlich hineinzieht, die der Konfrontation mit so viel bössartiger Normalität ausweichen. Darum geht der Zugriff von Macht, der es auslöschten soll oder will, ins Leere. Es ist schon immer weitergewandert, wenn es auf diese Weise attackiert wird.

Erst im Nachhinein wird die Fratze für die sichtbar, die seinem banalen Auftreten auf den Leim gegangen sind. „Doch das wirklich Böse ist das, was bei uns sprachloses Entsetzen verursacht, wenn wir nichts anderes mehr sagen können als: Dies hätte nie geschehen dürfen“.<sup>15</sup> Diese ungriffige Griffigkeit des Bösen wird von Adolf Eichmann perfekt personifiziert. Das war der Eindruck, den der Verbrecher an der Menschlichkeit bei Arendt erweckte und der sie zu ihrer berühmten Formel brachte.

„In diesen letzten Minuten war es, als zöge Eichmann selbst das Fazit der langen Lektion in Sachen menschlicher Verruchtheit, der wir beigewohnt hatten – das Fazit von der

14 Arendt, Hannah, Über das Böse. Vorlesungen zu Fragen der Ethik, hg. v. U. Ludz, München/Zürich 2009, 150.

15 Ebd. 45.

furchtbaren »Banalität des Bösen«, vor der das Wort versagt und an der das Denken scheitert.“<sup>16</sup>

Die Auserwählungen, auf die Exorzismen setzen und von denen sie geprägt sind, übersehen diesen Zusammenhang vollständig. Deshalb steht gerade die Macht der Auserwählung so verführerisch im Raum, dass Exorzismen geradezu zwangsläufig in das Minenfeld geraten, einen von den Teufeln zu erzeugen, den sie als die große Singularität des Bösen austreiben wollen. Dafür steht nicht nur der Fall der Anneliese Michel, auch wenn er dafür exemplarisch ist. Exorzismen wännen sich über die Banalität des Bösen unendlich erhaben, weshalb sie ihr so leicht verfallen – und das ist ihr strukturelles Problem. Exorzismen benötigen eine theologische Rechtfertigung, die über die Banalität des Bösen sprachlos sein muss, weil sie durch die personifizierte Verdichtung des Bösen in Gestalt des Teufels glaubt, diese Banalität hinter sich gelassen zu haben. Diejenigen, die über einen Exorzismus verfügen, sind zu höherem berufen, und gerade deshalb fördern sie diese Banalität in ihrer eigenen machtvollen Sprachpraxis.

Das wirkliche Mittel gegen den Teufel sind nicht seine Austreibungen. In ihnen fühlen sich die vielen Teufel, zu denen jede Religion, jede Gesellschaft, jede Politik und manche Existenz fähig sind, wie die Religions- und Zivilisationsgeschichte nun einmal belegen, schlicht und ergreifend wohl. Das Mittel gegen den Teufel besteht darin, seine Auserwählung zu ignorieren und die banale Form zu erkennen, mit der das Böse dabei von sich ablenkt. Man muss den Teufel weder exorzieren noch die Exorzierung des Teufels bekämpfen, um seine Macht zu brechen. Der Teufel ist eine unverzichtbare „theologische Reflexionsgestalt des Bösen“<sup>17</sup>, die der Theologie jedoch keinen Vorteil an Auserwählung und Ermächtigung an die Hand gibt, nach denen sie sich in den säkularisierten Zeiten der Gegenwart vielleicht sehnt.

Deshalb kann weder in den Austreibungen des Teufels noch im Kampf dagegen das Tableau erzeugt werden, auf dem eine Theologie über die kapillarhaft wirksame Machttaktik der Banalität des Bösen triumphieren kann. Von daher sind der Teufel und seine Austreibungen zugleich ein ebenso notwendiges und ohnmächtiges wie machtvolles und unvermeidliches Thema von Theologie. Sie stoßen Theologen und Theologinnen auf die Ohnmacht, mit der sich die Rede von Gott vollzieht und warnen vor den Erwartungen der Macht, die dabei im Raum stehen. Zugespitzt gesagt ist ein Exorzismus ein Vorgang, um jenen Teufel auszutreiben, der nicht da ist, damit er wenigstens nicht deshalb entstehen kann, weil er nicht ausgetrieben wird. Deshalb kann man theologisch aber auch gut und gerne darauf verzichten.

16 Hannah Arendt, Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1986, 371.

17 Bründl, Masken 401.